Regentag

Autor(en): **Fischer, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1918-1919)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-664380

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

fährt nicht staubig in die Tiefe, sondern als knollige, feste Masse, die sich oft meterhoch aufhäuft, und bis sie vollends zur Ruhe kommt, schwillt sie nicht selten zu einer Höhe von 10 bis 20 Meter an. Diese reißt Steinblöcke, ganze Bäume und Wurzeln mit sich fort und zerspringt oft in mehrere Arme, wobei sie dann weit in den Talboden hinaus fließt und dort auf fruchtbarem Wiesland bis in den Sommer hinein liegt. Manches Tier des Hochgebirgs büßte schon sein Leben ein in einer solchen. Wenn dann die Schneemassen zerschmelzen und die gewaltige Fläche immer mehr in sich zusammensinkt, da streckt oft ein junges Gemslein seinen mutigen Kopf empor und läßt die gebrochenen, starren Augen im Sonnenlicht baden, und dort küßt die Abendröte scheu ein Totengerippe, das die Lawine vom Alpenfriedhof ins Tal gebracht hat. Auch manchmal schon führte sie jahrelang vermißte Alpenwanderer mit sich zu den Menschen hinab, sodaß der Verlassene nicht in eisigen Höhen den ewigen Schlaf schlief, sondern drunten in geweihter Erde von des Lebens Mühen ausruhen konnte. Indes ist sie trotz ihrer furchtbaren Gewalt für die Menschen am wenigsten gefährlich, da sie ihre bestimmte Losbruchstelle hat und nur ihren „Stammweg" geht. Die wunderbarste Erscheinung unter den Lawinenarten ist der Schneeschild. In unseren Gegenden wird er höchst selten gesehen, was seinen Grund in der Bodenbeschaffenheit hat. Zur richtigen Erkenntnis dieser Erscheinung muß man sich nun ein entsprechendes Bild im Kopfe zurecht legen. Man denke sich eine Schneefläche von ungefähr 200 bis 300 Meter Durchmesser, die jedoch ohne allzu starke Vertiefungen oder Erhöhungen sein muß, die also mit andern Worten einen flachen Schild darstellt und am Rande etwas aufgestülpt ist. Es entsteht so eine Art Mulde, welche eben der Schild heißt. Die Füllung besteht aus dünnen Eisschichten oder einer pulverigen Schneelage, die durch Winddruck oder andere Faktoren erzeugt wurde. Das Losbrechen kann verschiedenartig geschehen. Die Kruste oder der gesamte Schild kann zur Tiefe stürzen, und dann haben wir eine gewöhnliche Lawine. Das ist jedoch ein mißglückter Fall; richtig und schön ist aber der folgende. Der Schild wird unten zerbrochen und der ganze Inhalt, die eiskörnige oder pulverige Masse, quillt füllhornartig durch die kleine Öffnung heraus.

Das ist etwas aus dem Leben der Lawinen, welche großartig und schön sein können, wenn sie ihre Kraft und Wucht an dem harten Felsgesteine messen und den Menschen und seine Stätten verschonen.

Regentag.

Regen! Regen! Schwarze Dächer
Triefen von den nassen Dingern.
An mein Fenster immer frecher
Tippt's mit tausend feinen Fingern.

Wie die Wichte höhnen, stifteln:
„Hihi! muß zu Hause bleiben."
Unausstehlich wird ihr Gifteln:
„Plitscheplatsch! zu Hause bleiben."

Stumpfe Blicke, Zähneblecken.
Hu! Die garstige Fledermaus!
Graulich kriecht's aus allen Ecken:
Trübsinn schleicht durchs öde Haus.

Heinrich Fischer.